

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 15

Artikel: Warum Charlie Chaplin nicht Schweinezüchter wurde
Autor: Herdi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum Charlie Chaplin nicht Schweinezüchter wurde

Anekdotisches,
gesammelt von Fritz Herdi

Dezente Verwirrung um Chaplins Herkunft: Im Jahre 1979 versuchten französische Chaplinologen, in einer Sondernummer der Pariser Filmzeitschrift *L'Avant-Scène* Charles Ursprung auf den Grund zu gehen: Ist er wirklich, wie er selbst berichtet, am 16. April 1889 in London zur Welt gekommen, in einem «Koffer» gar? Und war er Jude (was er später teils bejahte, teils verneinte) oder «irisch-französischer» Herkunft? Fazit 1979: Die Geburt eines Charlie Chaplin am 16. April 1889 ist nirgendwo registriert, die Familiennamen-Lage (hiess er Chaplin oder Hill oder Hawkes?) lässt sich nicht klären, die ethnische Herkunft auch nicht. Das Hamburger *Spiegel-Magazin* erklärte damals beruhigend: «Sicher scheint: Er hat gelebt.»



Chaplin ist ein reicher Mann geworden. Allerdings nicht auf dem Wege, den er mit 21 Jahren geplant hatte: sich mit einem Kollegen, der ebenfalls ein bisschen Erspartes besass, zusammenzutun und gemeinsam Schweine zu züchten. Chaplin dazu später: «Wir hatten beide den Wunsch, reich zu werden. Wir planten, 2000 Hektar Land zu kaufen; für den Rest des Geldes wollten wir Schweine anschaffen und das Land kultivieren. Wir rechneten aus, dass wir bei einer jährlichen Zuwachsrate von durchschnittlich fünf Ferkeln pro Muttersau, wenn alles gut ginge, innerhalb von fünf Jahren pro Nase eine halbe Million verdienen könnten.» Nach der Lektüre einer Broschüre über Schweinezüchtung gab Chaplin den Plan aber auf.



Als Mack Sennett, der Meister der Hollywood-Komödie, den Trapez- und Kletterkünstler Hank Mann unter Jahresvertrag nahm, fragte er ihn beiläufig: «Ist dir auf deinen Tourneen von Variété zu Variété in USA nie ein kleiner Komiker begegnet, der in einem Sketch einen Betrunknen in einer Theaterloge spielt? Ich habe ihn einmal in New York gesehen, aber seinen Namen vergessen.»

Hank Mann reagierte prompt: «Klar, kenne ich. Ein Engländer, der in einer Karno-Show (nach Fred Karno, dem Begründer der Londoner «Karnos Fun Factory», wo

Komiker ausgebildet wurden) auftritt. Er heisst, tja, ungefähr Champion, Chapman oder Chamberlain.» Darauf schickte Sennett unverzüglich ein Telegramm an seine New Yorker Partner Kessel und Bauman: «Findet schnellstens Namen und Adresse des englischen Komikers Champion, Chapman oder Chamberlain heraus, gegenwärtig auf Variété-Tournee in Amerika.» Am 2. Februar 1914 wurde dann die erste Chaplin-Filmkomödie vorgeführt.



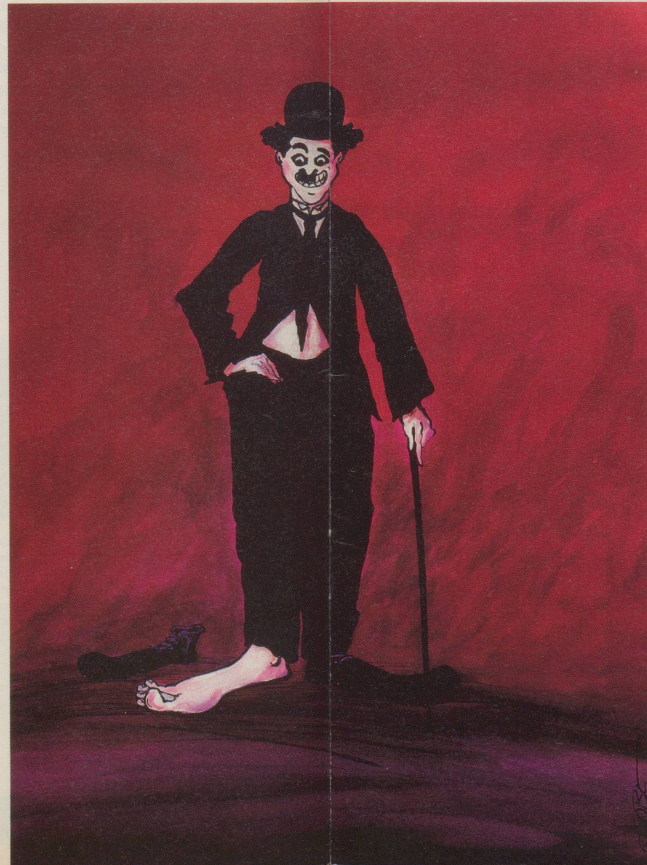
Chaplins Eltern waren Music-Hall-Artisten. Der Vater starb jung; die Mutter wurde Näherin, lebte mit der Familie ärmlich in einer kleinen Mansarde in der Pownall Terrace in Lambeth (London). Chaplin hat die Mansarde und die hohe enge Treppe nie vergessen. Als er auf der Höhe seines Erfolges wieder nach London kam (und mit 73 000 Bettelbriefen überschüttet wurde), kletterte er in Gesellschaft von Freunden wieder in die Mansarde hinauf, wo jetzt eine kranke alte Frau lebte, blickte mit feuchten Augen auf seine Jugend zurück, lachte aber plötzlich auf: Er wünschte, das Loch im Fussboden zu sehen, durch das er mit dem Bruder jeden Morgen eine junge Frau im unteren Stockwerk bei der Toilette beobachtet hatte. Es war immer noch da.



Chaplin, noch weitgehend unbekannt, wurde um 1912 vom Schauspieler und Regisseur William Gillette zusammen mit elf weiteren Kandidaten zum Vorsprechen aufgeboten. Gillette, der für Shakespeares «Henry V.» die Rolle eines englischen Soldaten zu besetzen hatte, erklärte den zwölf jungen Schauspielern, er werde vor jeden einzelnen treten und sagen: «Der Dauphin ist tot.» Aufgabe der Bewerber: «Ihr habt nur mit einem einzigen Wort zu antworten: «Tot!» Als Chaplin an der Reihe war, riss er verwundert die Augen auf, wiegte bedächtig den Kopf hin und her und sagte, wobei er sanft mit der Zunge schnalzte: «Tot? Tz, tz, tz ...!»



Schon 1914 hatte Chaplin mit «Marys geplatztes Liebesidyll» einen ersten grossen Filmserfolg. Seine Filmpartnerin Marie Dressler rühmte sich Jahre später, Chaplin entdeckt zu haben. Mit dieser Behauptung reihte sie sich würdig in den grossen Reigen jener, die den Komiker entdeckt haben wollten. Terry Ramsaye, renommierter Filmhistoriker, erklärte denn auch: «Alle, die Chaplin entdeckt haben wollen, sollten einen Verein gründen. Für die Generalversammlung würden sie allerdings ein grösseres Fussballstadion benötigen.»



Während eines Bummels in Haarlem hörte Chaplin Gesang aus einer Negerkirche, trat ein, legte bei der Kollekte eine Hundertdollarnote in den Teller. Als der Prediger etwas später wieder die Kanzel betrat, dankte er für die Spenden mit exakten Angaben: «Geliebte Brüder und Schwestern in Gott, die Kollekte hat sechseinhalb Dollar ergeben. Und sollte die Banknote, die der Gentleman mit den grauen Haaren in den Teller gelegt hat, in Ordnung sein, macht die Kollekte sogar hundertsechseinhalb Dollar. Lasst uns beten, dass der Geldschein echt ist!»



In einem seiner Meisterfilme, «The Circus», an dem er drei Jahre gearbeitet hat, kommt sogar der Eidgenossen-Nationalheld vor. Allerdings im Chaplin-Stil. In der dramatischen Schiesszene mit Landvogt Gessler und Sohn Walter nämlich isst Charlie Chaplin munter den Apfel auf.



Chaplin übernachtete in einem Genfer Hotel, gab dem Portier bei der Abreise zehn Franken Trinkgeld. Der Mann dankte und fügte bei: «Erinnern Sie sich noch daran, dass Sie mir bei Ihrem letzten Aufenthalt zwanzig Franken gaben und mich baten, dafür auf Ihre Gesundheit zu trinken?» Und Chaplin: «Stimmt, aber damals stand es um meine Gesundheit weniger gut als gegenwärtig.»



An einer seiner Geburtstagsfeiern in Hollywood amüsierte Chaplin die Gäste damit, dass er alle erdenklichen Menschentypen nachmachte: Frauen, Männer, Kinder, seinen japanischen Diener, seinen Chauffeur, seine Sekretärinnen. Und endlich sang er herzhaft eine italienische Opernarie. «Donnerwetter», staunte ein Freund, «wir haben ja gar nicht gewusst, dass du so prachtvoll singen kannst.» Darauf Chaplin: «Ich kann überhaupt nicht singen. Ich habe nur Caruso nachgeahmt.»



In den zwanziger Jahren arbeitete ein junger Hawaiianer in Chaplins Haushalt, half hier, half dort, wurde bei Einladungen auch für den Service eingesetzt. Nach heimatlichem Brauch redete er jedermann mit Vornamen an. Als Chaplin für einen Abend einige vorwiegend erkonservative, betont distinguierte Gäste erwartete, schärfte er dem Hawaii-Boy ein, auf Vornamen zu verzichten, statt dessen so vorzugehen: «Pass auf, wie ich die Leute anrede, und mach es ebenso!» So kam es, dass der Boy beim Nachservieren des Hauptgangs eine attraktive Dame fragte: «Nimmst du noch etwas Braten, Liebling?»

Was sonst höchstens in Witzen angedeutet wird, etwa wenn ein Koch aus Entrecôte angeblich Schuhleder macht, zeigt Chaplin in seinem in Alaska während des Goldfiebers spielenden Film «Gold Rush»: Hungersnot zwingt Chaplin, einen alten Schuh zu kochen. Feierlich, mit den Ritualen traditioneller französischer Meisterköche präpariert er den Leckerbissen, garniert und dekoriert ihn auf einer Schüssel, giesst eine heisse Sauce darüber, wetzt sein Messer, trennt den Oberschuh von der Sohle, bietet seinem Freund Big Jim die Hälfte an. Und mampft mit Genuss, wobei er dann und wann einen Nagel oder ein Stück Schuhbündel sorgfältig neben sich auf den Knochensteller legt.



Helvetiens *Blick* veröffentlichte am 25.3.1989 ein Foto: Links Tourneeleiter Alf Reeves, rechts ein geigender Chaplin. Im Text zum Bild wurde Chaplin als Artist erwähnt, «der auch ohne Noten bestens Geige und Cello spielen konnte.» Leider aber: Chaplin führt, entgegen allen Streichinstrumentenregeln, auf dem Bild den Violinbogen mit der linken Hand statt mit der rechten, mit der er ebenso paradoxerweise Töne auf den Saiten greift.



Chaplin wurde mit Dutzenden von Auszeichnungen, Preisen, Orden überschüttet, erhielt 1929 einen frühen «Oscar», wurde 1962 von der Universität in Oxford zum Ehrendoktor der Literatur ernannt. Fast mehr aber genoss er, dass er inkognito als Teilnehmer an einem von Graumans «Chinese Theatre» angezeigten Wettbewerb im Jahre 1931 den – dritten Preis für die beste Charlie-Chaplin-Maske gewann.



Wenige Tage nach Chaplins Tod stahlen zwei Männer den schon beigesetzten Leichnam mit dem schweren Eichensarg. Nur gegen ein hohes Lösegeld wollten sie den Toten wieder hergeben. Ihr Vorhaben missglückte, und während sie ins Gefängnis kamen, wurde er ein zweites Mal beigesetzt.